

Probleme des Pfarrernachwuchses in der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien

Wer in den letzten Jahren das rasche Wachsen der Studentenzahl an der Theologischen Hochschule in São Leopoldo verfolgt hat, wird wahrscheinlich wenig geneigt sein, von „Problemen“ des Pfarrernachwuchses in der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLB) zu sprechen. Hatten sich 1955 insgesamt 28 Studenten auf das Pfarramt vorbereitet und betrug die Zahl 10 Jahre später immer noch erst 45, so stieg sie vor allem in den letzten 5 Jahren sprunghaft an, kam mit 96 im Jahre 1970 erstmalig in die Nähe der Hundertgrenze und erreichte im laufenden Jahr den Rekord von 110. Da für 1974 wiederum eine größere Gruppe von Studienbewerbern zu erwarten ist, wird sich die Hochschule auf etwa 120 Studenten im kommenden Jahre einrichten müssen.

Mit dieser erfreulichen Entwicklung nimmt die EKLB unter den anderen Kirchen Brasiliens, sieht man von wenigen Ausnahmen ab, eindeutig eine Sonderstellung ein. Während viele katholische Priesterseminare leerstehen oder unterbelegt sind und auch in anderen evangelischen Kirchen ein spürbarer Mangel an theologischen Nachwuchskräften besteht, ist die Kapazität der Theologischen Hochschule in São Leopoldo mehr als ausgelastet, so daß man ernsthaft an die Errichtung einer zweiten Hochschule denkt. Dennoch wäre es ein Trugschluß zu meinen, daß die EKLB nunmehr der Sorgen hinsichtlich des Pfarrernachwuchses enthoben sei. Dies zu begründen, ist die Absicht der vorliegenden Studie, die gleichzeitig ein kritischer Rechenschaftsbericht über den Weg der theologischen Ausbildung in der EKLB zu sein versucht.

I. Zur Frage des künftigen Pfarrerbedarfs der EKLB

Die Explosion der Studentenzahl an der Theologischen Hochschule in São Leopoldo hat bereits zu vereinzelt Kassandrarufern geführt, die glaubten, vor einer Überproduktion von Pfarrern warnen zu müssen.

Noch vor 6 Jahren war die Situation noch eine völlig andere. Angesichts der zahlreichen Vakanzen, für die sich keine Lösung abzeichnete, sah sich die Kirche zu einer außergewöhnlichen Maßnahme veranlaßt: Von rund 60 Bewerbern wurden etwa 30 zu einem Intensivkursus zugelassen, der den Weg ins Pfarramt öffnen und der Kirche binnen kürzester Frist eine ansehnliche Gruppe von Pfarramtsverwaltern zur Verfügung stellen sollte. Nach einem Einführungskursus von 6 Monaten, der mit einem Examen abschloß, wurden die Kandidaten in Gemeinden eingewiesen, wo sie ihren Dienst unter der Aufsicht von Tutoren versahen und von wo sie 5 Jahre lang regelmäßig in den Monaten Januar und Februar zu Weiterbildungskursen zusammengerufen wurden. Im Juli dieses Jahres findet das Schlußexamen statt, nach welchem die Kandidaten rechtsgültig in die Pfarrerschaft der EKLB integriert werden. Diesem Intensivkursus verdankt die Kirche bislang 29 Mitarbeiter, die ihr vor 6 Jahren einen katastrophalen Pfarrermangel beheben halfen.

Obwohl man heute sagen darf, daß das gewagte Experiment des Intensivkurses im großen und ganzen geglückt ist, sollte dennoch Einmütigkeit darüber bestehen, daß dieser Weg ins Pfarramt nicht der normale sein kann. Ohne die zum Teil hervorragende Arbeit der Kursteilnehmer herabzuwürdigen, muß der Kirche an einer gründlicheren theologischen Ausbildung der Pfarramtskandidaten gelegen sein als dies durch einen Intensivkursus möglich ist.

Doch wie steht es mit dem Pfarrerbedarf der EKLB in nächster Zukunft? Wie hoch darf und muß die Zahl der Theologiestudenten sein, um mit der Entwicklung Schritt zu halten? Dazu zunächst einige wichtige Fakten. Im Jahre 1972 arbeiteten in den vier Regionen der EKLB mit ihren 23 Distrikten und 236 Parochien 264 Pfarrer. In dieser Zahl sind 8 Diakone und 14 Katecheten, die mit der zeitlich befristeten Ausübung pastoraler Funktionen betraut wurden, eingeschlossen. Weitere 34 Pfarrer waren übergemeindlich tätig, sei es als hauptamtliche Glieder der Kirchenleitung, sei es als Dozenten der Hochschule, als Verantwortliche für gesamtkirchliche Institutionen oder als Pfarrer mit Sonderaufträgen. Die Zahl der aktiven Pfarrer in der EKLB belief sich daher auf 298, wobei die 5 Beurlaubten, die sich zur Zeit zu Studienzwecken (4) und Gemeindefarbeit (1) in Deutschland befinden, nicht berücksichtigt sind.

Nicht minder wichtig für unsere Fragestellung ist die Zusammensetzung der Pfarrerschaft. Von den insgesamt 195 Bodenständigen, die im vergangenen Jahr pfarramtliche Tätigkeiten in der EKLB ausübten, waren: 128 Absolventen der Theologischen Hochschule in São Leopoldo; 29

Teilnehmer des Intensivkurses; 4 Pfarrer mit akademischer Ausbildung in Deutschland; 22 Diakone und Katecheten und schließlich 12, die durch ein Kolloquium in das Dienstverhältnis der Kirche aufgenommen worden sind. Ferner arbeiteten in der EKL 83 auf Dauer oder Zeit entsandte deutsche, 17 nordamerikanische und 3 Pastoren anderer Nationalität. Dieses bunte Bild wird noch dadurch unterstrichen, daß es Ausbildungsunterschiede auch unter den deutschen Pfarrern gibt. Es ist jedoch ein erfreuliches Zeichen, daß ein „clerus minor“-Problem bislang ernsthaft nicht entstanden ist.

Die Folgen, die sich aus dieser Situation ergeben, liegen m. E. auf der Hand und sollen kurz skizziert werden:

1) Der künftige Pfarrerbedarf der EKL richtet sich nicht nur nach so normalen Erscheinungen wie die Pensionierung älterer Pfarrer, die Ausweitung der Arbeitsgebiete usw. Vielmehr muß dem Tatbestand Rechnung getragen werden, daß eine Reihe deutscher und amerikanischer Pfarrer in die Heimat zurückkehren wird, ohne daß die aufgerissenen Lücken von dort wieder selbstverständlich geschlossen werden. Ferner ist die Übertragung pastoraler Funktionen an Katecheten ein Notbehelf, der nicht zur ständigen Einrichtung werden darf. Von daher wird der Pfarrerbedarf der EKL in Zukunft höher sein als es die – an deutschen Verhältnissen gemessen – bescheidene Gesamtzahl der Pfarrer vermuten läßt.

2) Die Unterschiedlichkeit der Ausbildung der Pfarrer birgt ein Problem, das die Kirche nicht unangefochten lassen darf. Fast ein Drittel der bodenständigen Pfarrer verfügt über kein abgeschlossenes, reguläres Theologiestudium. Obschon ein akademisches Studium keineswegs eine Garantie für Qualität ist, wie zahlreiche Beispiele beweisen, darf angesichts der geistigen Anforderungen, die auf die Kirche Brasiliens zukommen, das theologische Niveau der Pfarrerschaft nicht vernachlässigt oder für zweitrangig erklärt werden. Es ist außerdem ungut, daß lediglich 3 der in den Gemeinden arbeitenden Pfarrer einen akademischen Grad besitzen und daß nur wenige als Fachkenner auf anderen, für die Kirche wichtigen Gebieten angesprochen werden können. Die EKL braucht Pfarrer, die, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, Initiativen ergreifen, ihren Kollegen etwas von ihrem Charisma zu geben haben und unter Umständen von ihren Gemeinden aus besondere Aufgaben in der Kirche übernehmen können. Diese Feststellung ist freilich gleichzeitig eine Anfrage an die Ausbildung der Theologischen Hochschule in São Leopoldo.

3) Immer noch fällt der recht hohe Anteil deutscher und auch amerikanischer Pfarrer auf, die zusammen mehr als ein Drittel der aktiven Pfarrerschaft stellen. Freilich, die Proportionen haben sich in den letzten Jahren mehr und mehr zugunsten der bodenständigen Pfarrer verschoben, und werden es auch weiterhin tun. Das ist eine normale Entwicklung, die hüben wie drüben nur begrüßt werden kann. Schließlich ist nicht zu übersehen, daß die Arbeitsbedingungen für deutsche, aber auch amerikanische Pfarrer zunehmend schwieriger geworden sind. Ohne Kenntnis der Landessprache geht es nicht mehr. Außerdem schleicht sich bei manchen leicht das Gefühl des „outsiders“ ein, da Gemeinden gelegentlich ihre Präferenz für einen brasilianischen Kollegen zum Ausdruck bringen, Fühlen und Denken der hiesigen Menschen nicht immer den aus dem Heimatland gewohnten Maßstäben entsprechen und verschiedentlich das Bewußtsein der Pfarrer, nur auf Zeit in Brasilien zu sein, eine wirkliche Integration blockiert. Andererseits sollte man die Schwierigkeiten nicht über Gebühr und künstlich hochspielen. Die Erfahrung beweist, daß deutsche und amerikanische Pfarrer durchaus in der Lage sind, einen allgemein anerkannten und gerne angenommenen Dienst zu tun, sei es in der Stadt, sei es auf dem Lande. Auch heute noch, und das wird sich in Zukunft nicht ändern, hängt es keineswegs von der Nationalität ab, ob die Gemeinde ihren Pastor akzeptiert, sondern von dessen Einsatzbereitschaft, Fähigkeit und persönlicher Einstellung zum Dienst. Es ist deshalb Unsinn zu behaupten, die Arbeit ausländischer Pfarrer in der EKLB sei generell unerwünscht und werde langsam unmöglich. Gewiß, es gilt, sich auf eine neue Entwicklung einzustellen. Die Anfangsschwierigkeiten von Pfarrern aus anderen Kontinenten dürfen nicht bagatellisiert werden, Vorbedingung eines ersprießlichen Dienstes sind Freiwilligkeit, eine gewisse Opferbereitschaft und der Wille, sich in andersartige Verhältnisse einzufinden. Natürlich wird man auch anerkennen müssen, daß gegenüber früheren Zeiten die Zahl der aus Deutschland oder Nordamerika kommenden Pfarrer verringert werden kann. Die EKLB hat die Pflicht, die eigenen Möglichkeiten voll auszuschöpfen, die Gemeinden bei ihrer Verantwortung für das kirchliche Leben sowohl in personeller als auch finanzieller Hinsicht zu behaften, nicht um dadurch einer emotional aufgeladenen Unabhängigkeitsbestrebung das Wort zu reden, sondern um weiterzukommen in einem Erziehungsprozeß, ohne den kirchliches Leben stagniert. Dabei sollte man sich allerdings gegen radikale Maßnahmen verwahren. Der plötzliche Abbruch aller Beziehungen nach Deutschland hätte nicht nur kata-

strophale Konsequenzen und träge die Kirche immer noch ungenügend vorbereitet, sondern wäre auch ein Zeichen des Undankes für viel wertvolle Hilfe, ohne die die EKLK heute nicht wäre, was sie ist. Deshalb ist es notwendig, das rechte Gleichgewicht zu halten zwischen den eigenen Anstrengungen im Land und der Annahme auswärtiger Hilfe. Diese darf jene nicht überflüssig machen, und jene sollten die Realitäten nicht aus den Augen verlieren. Auf die Frage nach dem Dienst ausländischer Pfarrer in der EKLK angewandt heißt das, daß man die Berufung auswärtiger Pfarrer behutsamer betreiben muß, daß aber nach wie vor für diese die Möglichkeit besteht, wertvolle Aufbauarbeit in Brasilien zu leisten, für die man nur dankbar sein kann.

Um die eben genannte Behutsamkeit walten zu lassen, ist es allerdings erforderlich, daß man von den eigenen Notwendigkeiten und Möglichkeiten einigermaßen klare Vorstellungen hat. Selbstverständlich ist eine genaue Prognose zum künftigen Pfarrerbedarf mit einer Reihe von Unsicherheitsfaktoren belastet. Dennoch zeichnet sich ein mehr oder weniger scharfes Bild ab.

Eine Fragebogenaktion in den Distrikten ergab, daß in den nächsten 5 Jahren in 15 Distrikten (8 Fragebogen wurden leider nicht rechtzeitig zurückgesandt) 67 Pfarrer benötigt werden. Das bedeutet für 23 Distrikte, vorsichtig geschätzt, ein Minimum von 90 bis 100 Pfarrern, die in den Dienst der Kirche treten müssen, soll den Erfordernissen Rechnung getragen werden. Berücksichtigt man ferner unvorhersehbare Ausfälle von Pfarrern im Dienst, eine weitere, bescheidene Besetzung übergemeindlicher Ämter und den Einsatz von Pfarrern an neuen Arbeitsfronten wie in der Stadtrandmission und in Neusiedlungsgebieten, so ist klar, daß die Zahl 100 eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist. Neben den schon genannten Gründen ist für den hohen Pfarrerbedarf die zum Teil schon überfällige Teilung einiger Parochien sowie die mutmaßliche Rückkehr deutscher und amerikanischer Pfarrer verantwortlich. Im übrigen ist damit zu rechnen, daß der Pfarrerbedarf in den achtziger Jahren leicht rückläufig wird, da die Alterspyramide der Pfarrer erkennen läßt, daß in diesem Zeitraum weniger Pensionierungen anstehen. Die EKLK hat augenblicklich ein deutliches Defizit von Pfarrern im Alter von etwa 40 bis 50 Jahren. Freilich ist es zu gewagt, Schätzungen auf so lange Sicht vorzunehmen, zumal vieles davon abhängt, in welchem Maße die EKLK in diesem Jahrzehnt den Notwendigkeiten entsprechen kann.

Daß sie es voll und ganz können wird, muß selbst bei 110 immatriku-

lierten Studenten der Theologischen Hochschule zweifelhaft bleiben. Da bislang rund 30% der Studienanfänger die Ausbildung aus den verschiedensten Gründen nicht zum Abschluß brachten, werden der Kirche im Laufe der nächsten 5 Jahre maximal 65 bis 70 Pfarramtskandidaten zur Verfügung stehen. Mit einer Reduktion des bisherigen Prozentsatzes von Studienabbrechern ist trotz des 1970 eingeführten Aufnahmeexamens nicht zu rechnen. Über die Gründe dafür soll im nächsten Abschnitt einiges gesagt werden. Nicht zu vergessen ist, daß sich unter den 110 Theologiestudenten 8 Studentinnen befinden, deren Einsatzmöglichkeiten zwar gegeben sind, die aber dennoch nicht in gleicher Weise in die Planung mit einbezogen werden können wie Studenten.

Rein rechnerisch bedeutet dies ein Defizit von 30 bis 40 Pfarrern in den kommenden 5 Jahren. Es ist also absurd anzunehmen, daß die Zahl der Theologiestudenten die Grenze des Tragbaren bereits überschritten habe und die Kirche großzügig auf jede Hilfe aus dem Ausland verzichten könne. Natürlich wäre es zu bequem und angesichts des Pfarrermangels in Deutschland außerdem unbrüderlich und selbstsüchtig, würde man sich auf die Unterstützung von außen blindlings verlassen. Wie schon vorher behauptet, wird es darum gehen, eigene Anstrengungen und Offenheit für freundlich angebotene Hilfe sinnvoll zu koordinieren. Die Studentenzahl der Theologischen Hochschule darf deshalb getrost noch gesteigert werden. Ein Limit von 130 bis 140 Studenten ist durchaus zu verantworten, nicht zuletzt darum, weil nur dann noch schärfer als bisher auf Qualität gesehen werden kann.

Nach dem bisher Gesagten könnte es so scheinen, als sei die Frage des Pfarrernachwuchses in der EKL B ein vorwiegend technisches Problem, dem auf organisatorischem Wege beizukommen wäre. Das ist es zwar auch, doch darf der starke Zuwachs an Studenten nicht darüber hinwegtäuschen, daß nicht nur anderwärts viele Dinge in Bewegung geraten und fragwürdig geworden sind. Deshalb soll im Folgenden das Problem aus einem anderen Blickwinkel betrachtet und nach der Einstellung des jungen Studenten zum Theologiestudium und zum Pfarramt gefragt werden.

II. Perspektiven der theologischen Ausbildung in São Leopoldo

Wenn eingangs von der Sonderstellung die Rede war, die die EKL B mit dem Zustrom von Theologiestudenten unter anderen Kirchen Brasiliens

einnimmt, so muß natürlich gefragt werden, woher das kommt. Es wäre ungerecht, dafür lediglich äußere Dinge wie die relativ gesicherte Existenz des Pfarrers, seine zumindest auf dem Lande und in den Klein- und Mittelstädten ungebrochene soziale Rolle und endlich die verhältnismäßig große Leichtigkeit in der Erlangung von Stipendien zum Theologiestudium verantwortlich zu machen. Zweifellos spielt dies alles mehr oder weniger mit. Es gibt auch eindeutige Fälle von Studenten, die aus Gründen der Bequemlichkeit das Theologiestudium einem anderen vorziehen. Mit Recht ist deshalb die Stipendienpraxis der EKL B in diesem Jahre neu geregelt und manches Privileg des Theologiestudenten abgebaut worden. Dennoch wäre es zu billig, die Entwicklung ausschließlich „materialistisch“ zu erklären, womit man dem Ernst der Entscheidung vieler Studenten Abbruch täte.

Ausschlaggebend ist m. E. nach wie vor das Beispiel und der Einsatz der Pastoren im Dienst, die Jugendarbeit, durch die eine Reihe von jungen Menschen zum Theologiestudium bewegt worden ist, und natürlich auch ein rein persönliches Interesse an der Theologie als solcher. Eine um ihre Grenzen wissende, kritische Theologie muß in einem Lande, in dem weder heute noch in der Vergangenheit der Erziehung zum kritischen Denken der nötige Raum zugebilligt worden ist, attraktiv sein. Das gilt nicht zuletzt in ökumenischer Hinsicht. Auch im Kontext der anderen Kirchen und Glaubensgemeinschaften Brasiliens hebt sich die Theologie, wie sie an der Theologischen Hochschule in São Leopoldo betrieben wird, durch ihren kritischen Ansatz eindeutig ab. Nichtsdestotrotz, ob das Theologiestudium seine Anziehungskraft behält, wird in Zukunft maßgeblich davon abhängen, daß es immer wieder neu gelingt, die Relevanz der Theologie für die Gemeinden und die brasilianische Gesellschaft unter Beweis zu stellen. Ähnliches gilt für das Pfarramt. Ob es als Berufsziel erstrebenswert bleibt, hängt von seiner zukünftigen Gestaltung und Sinnggebung ab. Auf diese drei Problemkreise, das heißt auf die Frage der Erziehung zum kritischen theologischen Denken, auf die nach der Relevanz der Theologie und die nach dem Berufsziel des Theologiestudenten, soll näher eingegangen werden.

1) Im Vergleich zu früheren Jahren haben sich die Arbeitsbedingungen an der Theologischen Hochschule grundlegend geändert. Nicht nur, daß sich aus der kleinen Studentengemeinde des Jahres 1955 ein Massenbetrieb mit allen Vor- und Nachteilen entwickelt hat, vielmehr zeigt sich

die veränderte Lage besonders deutlich an der Sprachenfrage, der unterschiedlichen Vorbildung der Neuimmatrikulierten und an einer gewandelten Einstellung zum Studieren überhaupt. Unter „Sprachenfrage“ ist das Zurücktreten oder sogar das völlige Verschwinden der Deutschkenntnisse zu verstehen. Die Vorlesungen und Seminare werden fast ausschließlich auf Portugiesisch gehalten, und obwohl die Ablegung des „Germanicums“ für alle Studenten Pflicht ist, reichen die im Deutschkursus erworbenen Kenntnisse häufig nicht aus, deutschsprachige, theologische Literatur zu verstehen.

Auch hier muß man gewiß von einer normalen Entwicklung reden, die jedoch für das Theologiestudium erhebliche Konsequenzen hat. Da brauchbare theologische Literatur in der Landessprache immer noch Mangelware ist, bedeutet das Verschwinden des Deutschen, daß vielen Studenten der Zugang zu wertvollen Quellen evangelischer Theologie verschlossen bleibt. Da auch die Englischkenntnisse meistens nicht ausreichen, um das fehlende Deutsch zu kompensieren, wird der herkömmliche Stil des theologischen Studiums überhaupt in Frage gestellt. Es kommt gravierend hinzu, daß dem Erlernen der deutschen Sprache von gewissen Schichten der Studentenschaft auf Grund einer betont nationalistischen Gesinnung Widerstand entgegengesetzt wird, da man allergisch ist gegen den Import ausländischer Ware und auf der Schaffung einer autochthonen Theologie insistiert.

Die unterschiedliche und zum Teil recht mangelhafte Vorbildung der Studienanfänger stellt die Hochschule vor ein weiteres Problem. Es fehlen nicht nur Kenntnisse etwa in Geschichte, modernen Fremdsprachen und gelegentlich selbst in portugiesischer Grammatik, Orthographie und Syntax, sondern es fehlt vor allen Dingen auch die Einübung in selbständiges Denken und Lernen. Das heißt nicht, daß sich die Hochschule allgemein über mangelnde Begabung der Studenten zu beklagen hätte. Im Gegenteil, unter der Studentenschaft befindet sich eine Reihe recht intelligenter junger Menschen. Doch wird die Hochschule vor die Aufgabe gestellt, vieles von dem, was auf dem Gymnasium versäumt worden ist, so gut es geht, nachzuholen.

Das wiederum wird nicht selten erschwert durch eine erklärte Aversion gegen das „Pauken“ oder das, was man dafür hält. Daß es ohne ein gewisses Maß an Kenntnissen einfach nicht geht, ist manchen nur mit Mühe klarzumachen. Über die Berechtigung neuer Lehrmethoden braucht nicht gestritten zu werden. Auch die Betonung des Theorie-Praxis-Bezuges ist vollauf zu bejahen. Doch wird leider zu oft verkannt,

daß ein Studium intensives Bemühen voraussetzt und nicht alles, was in der Vergangenheit geschrieben wurde, schon darum obsolet ist. Bei den aufgezeigten Schwierigkeiten handelt es sich offenkundig um einen Trend, der keineswegs das Spezifikum allein der Theologischen Hochschule in São Leopoldo ist, sondern allgemein die Situation an den Schulen und Hochschulen Brasiliens reflektiert. Wie die Theologische Hochschule darauf zu reagieren gedenkt, soll weiter unten zumindest angedeutet werden. Denn auch unter veränderten Bedingungen muß es das Ziel der Hochschule bleiben, kritisches Denken zu fördern und die dazu optimalen Ausbildungsstrukturen zu entwickeln. Es wird darauf ankommen, zwischen der Charybdis kritischen Unvermögens und der Skylla eines billigen, verflachten Kritizismus den Weg zu finden, der evangelischer Theologie und reformatorischem Erbe angemessen ist. Da sich kritisches Denken ja auch durch eine kritische Haltung den eigenen Prämissen gegenüber äußert, ist nicht die Kritik zu fürchten, sondern die Kritiklosigkeit, die sowohl ein konservatives als auch ein avantgardistisches Gesicht tragen kann. Trotz manch widriger Umstände muß der Theologiestudent dazu angeleitet werden, selbständig theologisch urteilen zu können und mit Kriterien zu operieren, die ihm nicht andere oktroyiert, sondern die er sich selbst erarbeitet hat.

2) Der Ruf nach unmittelbarer Relevanz theologischen Bemühens findet seinen emphatischen Ausdruck im Postulat einer autochthonen und kontextualen Theologie. Es muß nicht in jedem Fall ein übersteigerter Nationalismus sein, der dieses Postulat artikuliert, vielmehr steht dahinter auch die berechnete Sorge um die Übersetzung und Fruchtbarmachung der Theologie für die Wirklichkeit, in der man lebt. Dies Problem, das von den Studenten der Hochschule lebhaft empfunden wird, hat zwei Seiten. Einmal fühlt man sich in der behüteten Welt des Spiegelberges, auf dem die Hochschule liegt, von der sozialen Wirklichkeit abgeschnitten. Es fehlt die Möglichkeit zum Dialog mit Studenten anderer Fakultäten, es fehlen die Kontakte zu den Menschen, mit denen man es später zu tun haben wird, es fehlt sozialer Umgang. Das ständige Unter-sich-Sein, das nur durch die Ferien und durch begrenzte Tätigkeiten außerhalb der Hochschule unterbrochen wird, schafft ein Gefühl des Wirklichkeitsverlustes, das sich nicht zuletzt auch in Konflikten des Zusammenlebens bekundet. Der Gedanke, eine zweite Hochschule zu gründen, verfolgt daher nicht nur das Ziel, ein Raumproblem zu lösen, sondern will auch auf diesem Gebiete Abhilfe schaffen.

Als Sitz der neuen Hochschule sind die Städte Curitiba, São Paulo und Londrina im Gespräch. Entscheidend wird sein, daß die Theologiestudenten nicht mehr wie bisher als geschlossene Gruppe zusammenleben, sondern sich um Wohnung und Beköstigung selber kümmern müssen, daß intensivere Kontakte mit der Universität des betreffenden Ortes geknüpft werden und mehr Gelegenheit zu kulturellen und sozialen Betätigungen geboten wird. Da für beide Hochschulen dasselbe Curriculum vorgesehen ist, wird der Wechsel der Studenten von der einen Hochschule zur anderen kein Problem, ja sogar Pflicht sein. Es wird also bezweckt, die Theologie und das Theologiestudium aus einem gewissen Ghettodasein zu befreien und den Studenten, aber auch den Dozenten, neue Horizonte zu eröffnen. Trotzdem, wie weit sich das Projekt verwirklichen lassen wird, ist leider nicht nur eine Frage des guten Willens, sondern auch ein Finanzproblem.

Der Stellenwert der Theologie für die Wirklichkeit ist zweitens aber auch eine Frage nach dem Wesen der Theologie selbst. Ist sie lediglich Aufarbeitung der eigenen Tradition? Inwieweit kommt in ihr die Problematik der modernen Welt zur Sprache? Offenbar fühlen viele Studenten sehr deutlich, daß in der Theologie die letztlich entscheidenden und eigentlichen Fragen des Menschen zur Debatte stehen, aber man fordert, daß dies expliziter und konkreter geschieht. Jugendlicher Drang befindet sich allerdings in der Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten, die Tradition für irrelevant zu erklären, sich ausschließlich auf heutige Probleme zu fixieren und nach Aktion zu rufen, bevor die leitenden Kriterien erstellt sind. Dennoch sind die Forderungen nach gegenwartsnaher Theologie sehr ernst zu nehmen, und es wird manches Lernprozesses bedürfen, um alte Geleise zu verlassen, die Theologie mit beiden Beinen auf den Boden der Wirklichkeit zu stellen und sie aus einer allzu betont historischen in eine praktische Wissenschaft zu verwandeln.

Wie in der EKL überhaup, so stehen sich auch an der Theologischen Hochschule die Gruppen der mehr sozial Engagierten und derer, die das Hauptgewicht auf das Individuum und seine Bekehrung legen, gegenüber. Die Gegensätze haben sich gegenüber früheren Semestern zwar etwas abgeschliffen, trotzdem aber wird die Relevanz der Theologie hier wie dort verschieden gesucht und gesehen. Man kann beide Positionen heute nicht mehr mit den Begriffen „pietistisch“ und „liberal“ etikettieren. Damit würde man beiden nicht gerecht. Der Unterschied besteht vornehmlich darin, daß die einen beim Individuum einsetzen,

während die anderen das Grundübel der Zeit in den ungerechten sozialen Strukturen erblicken, um deren Neuordnung man sich bemühen muß. Freilich trägt die Haltung der zuerst Genannten ein stark bibli-zistisches Gepräge, dennoch haben beide Gruppen mehrere Züge ge-meinsam. Gegenüber einer Verengung des Interesses auf den einzelnen ist es das Verdienst der „Theologie der Befreiung“, daß sie das Bewußt-sein um die sozial-politische Dimension des Evangeliums wachhält bzw. weckt. Andererseits aber sollte sich eine radikal politische Theologie sagen lassen, daß sich die Relevanz der Theologie nicht auf die sozia-len Belange reduzieren läßt. Deshalb sollte man sehr genau aufein-ander hören und jenes kritische Denken zum Zuge kommen lassen, von dem eben die Rede war. Mit dem gegenseitigen Anathema ist nichts getan. Es kann nicht bestritten werden, daß ein eindeutiger Nachhol-bedarf in der Entdeckung der sozialen und politischen Implikationen des Evangeliums besteht. Genauso gut aber muß man sehen, daß die mannigfachen Existenznöte des Menschen nicht warten können, bis neue Gesellschaftsstrukturen sich durchgesetzt haben. Das heutige Schlagwort von dem „ganzen Menschen“ ist darum nach beiden Seiten hin sehr genau zu beachten.

Eben darum aber wird es an der Theologischen Hochschule erforderlich sein, die sogenannten Hilfsdisziplinen wie Psychologie, Soziologie, Pädagogik etc. stärker in den Lehrplan und in die Theologie einzubauen als bisher. In der Konfrontation und in der Komplementarität der Wis-senschaften muß die Relevanz der Theologie ebenso erwiesen werden wie in der ihr eigenen Thematik. Dies allerdings ist weithin noch Neu-land, das auf seine Erschließung wartet.

Ob man eine Theologie, die sich um Aufarbeitung der Gegenwarts-problematik bemüht, autochthon oder kontextual nennt, ist dann ledig-lich eine Frage der Terminologie. Theologie kann an dem sozialen, kulturellen und religiösen Milieu, in dem der Christ verwurzelt ist, ebensowenig vorbeireden wie an den zu jeder Zeit gleichbleibenden Fragen der menschlichen Existenz. Nur sollte man sich darüber klar sein, daß Theologie nationale Attribute nicht verträgt. Diese wider-sprüche nicht nur der Theologie als einer „unabhängigen“ Wissen-schaft, sondern auch der heutigen Situation und deren Probleme, die weltweit miteinander verflochten sind.

3) Der Wandel der Zeit dokumentiert sich nicht zuletzt in einer sehr kritischen Einstellung vieler brasilianischer Theologiestudenten zum

Pfarramt und zur Institution Kirche überhaupt. Man bemängelt den sterilen Traditionalismus der Gemeinden und ist nicht bereit, Kirche und Gottesvolk selbstredend zu identifizieren. Interessanterweise gilt diese Feststellung für beide vorhin genannten Gruppen. Sowohl die sozial engagierte als auch die biblizistische Linie, die sich übrigens sehr modern geben kann, äußern mehr oder weniger unverhohlen ihr Unbehagen über den status quo der Kirche, obschon mit unterschiedlicher Akzentuierung. In ihren extremsten Erscheinungen führt das zu der deutlichen Tendenz, die Institution Kirche zu umgehen, ihr eine vorsätzliche Nichtbeachtung angedeihen zu lassen oder sogar aus ihr auszuwandern.

Im einzelnen bestehen sehr diffuse Vorstellungen darüber, was ein Pfarrer zu sein hat und wozu die Institution Kirche dient. Man wehrt sich zu Recht dagegen, von einem Apparat vereinnahmt zu werden, verkennt jedoch häufig die Möglichkeiten, die gerade in Brasilien das Pfarramt bietet. Geschick und Geduld sowie eine Portion Unerschrockenheit können erstaunliche Dinge zuwege bringen. Auch dafür gibt es Beispiele. Außerdem ist die Kirchenleitung durchaus offen für Experimente. Doch macht sich in dieser Hinsicht besonders schmerzlich bemerkbar, daß es in der EKL B eine methodisch durchdachte Einführung des Kandidaten in die Praxis nicht gibt. Eine pastorale Pädagogik und Strategie werden je länger desto mehr vermißt. Hierin ist auch ein wesentlicher Grund für die Angst eines manchen Studenten vor dem Pfarramt zu erkennen. Man fühlt sich ungenügend vorbereitet und fürchtet, den Anforderungen nicht kreativ begegnen zu können. Da an ein Vikariat nach deutschem Muster mit Predigerseminar aus den verschiedensten Ursachen nicht gedacht werden kann, muß anderswie Abhilfe geschaffen werden, denn ohne Pfarrer wird es auch in Zukunft nicht gehen. Dabei ist es gewiß gut, daß die Form des Pfarramtes heftig diskutiert wird, denn auf dem Spiele steht die missionarische Gemeinde. Die verschiedenen Möglichkeiten sollten ruhig erprobt werden. Einiges ist im Gange. Aber auch hier muß man die Realitäten im Auge behalten. Eine Vielzahl von übergemeindlich arbeitenden Pfarrern ist von der Struktur der EKL B her gar nicht möglich, da die weitgehende Autonomie der Gemeinden nur begrenzten finanziellen Spielraum für solche Ämter übrig läßt. Und daß man das Pfarramt nebenberuflich ausüben kann, dürfte unter heutigen Bedingungen illusorisch sein.

Doch ganz gleich, wie das Pfarramt in Zukunft aussehen wird, eins wird der Pfarrer nie abgeben können, nämlich seine theologische Ver-

antwortung, zu der ihn sein Studium befähigt hat. Diese aber fordert den ganzen Mann, sofern sie gewissenhaft wahrgenommen wird. Der Student wird hier seinen eigenen Weg finden müssen, wozu die kritische Infragestellung des Pfarrerberufes und des Phänomens der organisierten Kirche und Gemeinde ebenso gehört wie die Befragung der Tradition und des biblischen Zeugnisses. Ein leichter Beruf war das Pfarramt nie, weil er es immer mit der Erziehung des Menschen zu tun gehabt hat oder, theologisch ausgedrückt, mit „Rechtfertigung und Heiligung“. Aber wie soll die Welt anders werden, wenn man diesen Dienst scheut, dem konkreten Menschen aus dem Wege geht und ihm die Aussage des Heils schuldig bleibt?

Wenngleich der Student seinen Weg selber finden muß, obliegt es der Theologischen Hochschule, ihm bei dieser Aufgabe nach besten Kräften behilflich zu sein. Deshalb arbeitet die Theologische Hochschule gegenwärtig an einem Studienreformprogramm, mit dem sie der veränderten Situation besser gerecht zu werden hofft. Obwohl das neue Studienkonzept in manchen Einzelheiten noch gründlicher Diskussion bedarf, lassen sich die Grundzüge trotzdem schon beschreiben.

Vorgesehen ist ein für alle Studenten gleichermaßen verpflichtendes Zwei-Stufen-Studium mit einem Grund- und einem Aufbaukursus von jeweils vier Semestern. Vorgeschaltet ist ein zweisemestriger Vorkursus, in dessen Verlauf nicht nur das Griechische erlernt und auf die Aneignung von Deutschkenntnissen Nachdruck gelegt werden soll, sondern auch Raum für den Nachholbedarf an Allgemeinbildung vorgesehen ist. Im Grundkursus baut ein Semester auf dem anderen auf, um den Studenten, der gemeinhin hilflos vor der Fülle des Stoffes steht, systematisch in die Theologie und in die Kunst des Studierens einzuführen. Auch die Bekanntschaft mit der Systematischen und Praktischen Theologie soll recht früh gemacht werden, selbstverständlich in auf die Hörer speziell zugeschnittenen Veranstaltungen. Der Aufbaukursus bietet dem Studenten sodann die Möglichkeit, sich in bescheidenem Rahmen zu spezialisieren, und zwar in einer der theologischen Hauptdisziplinen, mit Ausnahme der Praktischen Theologie, und in einer Hilfswissenschaft (Psychologie, Soziologie, Philosophie etc.). Die Praktische Theologie bleibt verpflichtend für alle, ebenso wie ein Minimum derjenigen Fächer, die nicht als Hauptfach gewählt worden sind. Obligatorisch ist ferner der Besuch von mindestens drei interdisziplinären Seminaren. Es wäre wünschenswert, daß außerdem ein einsemestriges Praktikum in den Aufbaukursus eingeschaltet werden könnte, das ge-

zielt und straff organisiert dem Studenten die Möglichkeiten der Gemeindegemeinschaft vor Augen führen würde.

Daß sich alle Schwierigkeiten mit der Einführung einer neuen Studienordnung von selber lösen werden, dies zu hoffen wäre absurd und unrealistisch. Nur eine zutiefst an das Evangelium gebundene und den heutigen Gegebenheiten nüchtern in die Augen sehende Reflexion sowie der Wille, dem Menschen in seinen mannigfachen Nöten zu helfen, vermögen das zu leisten. Daß diese Reflexion in der gebührenden Weise stattfindet, nur dazu dient die geplante Reform, die darum stärker die Nähe zur Praxis und zu den anderen Wissenschaften sucht, ohne die Theologie als solche zu verkürzen. Es bleibt abzuwarten, welche Erfahrungen mit ihr gemacht werden. Doch sind junge Menschen vorhanden, die bereit sind, sich auf diese Erfahrungen einzulassen.

Abschließend soll nur noch vermerkt werden, daß die Ausführungen dieses zweiten Teils mißverstanden wären, würde man sie als einigermaßen erschöpfende Darstellung dessen nehmen, was an der Theologischen Hochschule in São Leopoldo vor sich geht. Sehr vieles wäre noch zu berichten. Es sind lediglich ein paar Streiflichter gesetzt worden, und der Leser im Ausland wird vielleicht – verwundert oder enttäuscht – feststellen, daß viele Fragen denen im eigenen Lande ähnlich sind. Auch die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien befindet sich in einem Aufbruch, von dem man noch nicht weiß, wohin er führen wird. Jeder Aufbruch hat seine Nöte, aber auch seine Verheißung.

Wenn schon im Weltregiment und anderen Künsten nichts ohne Sorgfalt zustandekommt, so geschieht dies noch viel weniger in der Theologie.

Martin Luther